



trio elf | fram

Ein klassisches Pianotrio waren trio elf nie. Schon das Debüt „ELF“ (2006) lotete die Möglichkeiten aus, üblicherweise elektronisch produzierte Drum&Bass-Beats via Schlagzeug wiederzugeben, sekundiert von mal schwebenden, mal zupackenden Klavierklängen, zusammengehalten von minimalistischen Bassläufen. Nach „746“ (2008), „Elfland“ (2010), „Amsterdam“ und „ELF RMXD“ (beide 2013), „MusicBoxMusic“ (2016) sowie „The Brazilian Album“ (2018) wagt sich das mit Walter Lang am Klavier, Gerwin Eisenhauer am Schlagzeug und – erstmals – Sebastian Gieck am Kontrabass besetzte Dreigestirn mit „Fram“ noch weiter in die Gefilde elektronischer Tanzmusik vor, natürlich wie immer komplett handgemacht. Das norwegische Wort „Fram“ lässt sich schließlich mit „voran“ übersetzen, und genau dorthin marschiert der titelgebende Opener.

Der ist gleich auf den ersten Schlag: da. Und das ist durchaus wörtlich zu verstehen, denn der Beat treibt unerbittlich nach vorn. Dazwischen gibt's feinstes Getrap von Eisenhauer, der hier ansonsten dem zweiten Teil seines Familiennamens alle Ehre erweist, während Langs Tasten, die den Zwölfton Raum streicheln, um sich kurz darauf im Pentatonischen zu verlieren, das Ziel nicht minder punktgenau bestimmen, derweil Gieck das Marschgepäck trägt. Zart klirrend zeigt sich das bittersüß-schmerzende „I Wonder“, dem eine wehmütige Melodie entschwebt, voll kindlichem Staunen „Little Brother“, bis auf „Addicted“ wieder das treibende Element zum Zuge kommt, mit einer unentrinnbaren Erbarmungslosigkeit, die wohl jeder Technoapologet kennt, sind doch allein diese Drum Fills angetan, die namensgebende Sucht zu entfachen, derweil das Piano nicht nur klanglich in den Tiefen gründelt.

Und dann wieder dieses tricky Gefrickel Eisenhauers, zwischen das Lang seine Pianoflächen webt, während sich über dem Zwiegespinst ein ungeheuer behutsam geführter, gen Ende gestrichener Kontrabass erhebt, der „Meditation in F mi“ zur klanggewordenen Andacht macht. Gäbe es das Genre der Trapballade, hier zeigte sie sich in Reinform. Allein Langs Händchen für die schwebende Melodie lässt sie zum vorläufigen Albumhöhepunkt werden, den man indes ohne die vorbereitenden Tracks nicht voll auskosten kann. Dem Ostinato von „Half Moon Bay“, in dessen Dauerrepetition man sich verlieren möchte, wohnt etwas nahezu Barockes inne, bis auch hier der Trapbeat sanft daran erinnert, dass wir es mit etwas sehr Jetzigem zu tun haben.

Klar zu Tage tritt das in dieser Musik immer latent vorhandene Generalbasszeitalter auf „An Ode to Bach“, das hier zum ersten Mal auf lupenreinen Jazzclub-Jazz trifft, voll dieser unbestimmten Energie, ja: Magie, die üblicherweise nur im Zusammenspiel mit dem Publikum entfaltet, von trio elf jedoch stimmungsverlustfrei in die Live-Aufnahme überführt wird. Ein chromatischer G-Gis-Vorhalt zum vollendeten Cis-Moll-Akkord im Piano legt den hochspannungsgeladenen Grund, anhand dessen man den jeden Augenblick um die Ecke huschenden Mörder erwartet, für „Nine Lines“, die erste Eisenhauer'sche Komposition der größtenteils Langs Feder entstammenden Platte, wo bald schon ein rührtrommelreiches Schlagzeug den Lead übernimmt. Mit dem akzentreichen „Not What“, der zweiten Eisenhauer-Komposition, klingen dagegen die *Drunken Beats* seines Soloalbums „2019“ an, während drüber füllhornweise verstimmter Jazzclub – oder ist es Clubjazz? – ausgegossen wird. Nice.

Absolutes Lieblingsstück aber ist das dritte und letzte Eisenhauer-Stück „What It Seems“. Traumverlorenes wird zelebriert von einem die Mollquinte umspielenden Piano, einem atmosphärischen Metronom gleich, zu dem sich alsbald verzögert-spärliche Basstupfer gesellen und, später, ein trunkenes Schlagzeug, das sein stotternd-schleppendes, nichtsdestoweniger beängstigend präzises Trrrrk-trkk-chk-chk-cckkkkkkk-k-k-k flüstert. Nahtlos der Übergang zu „Afterglow“, das genau jenes Nachglühen beschert, welches man sich – sei es beim Lieblingslied oder anderen favorisierten Dingen – oft wünscht, aber nur sehr, sehr selten erlebt. Was für ein perfekter Schluss eines Albums, dessen einziges Problem ist, dass man nie wieder elektronische Tanzmusik aus der Konserve hören möchte, wenn man erst einmal von trio elfs hochsensible Rhythmen, die kein Computer dieser Welt kreieren könnte, gekostet hat.

Berlin, Dezember 2020

Victoriah Szirmai

